

Die alten Weiden von Berlin.

Von

Ernst Friedel.

Es ist in letzter Zeit wiederholentlich darauf hingewiesen worden, mit welcher gleichgültiger Hast die Baulust über das ältere Berlin herfällt und, beispielsweise in der Friedrichstadt, wie mit einem Schwamm die altehrwürdige Physiognomie des von den drei ersten preussischen Königen geschaffenen Architekturbildes fortwischt. Mit Recht bemüht man sich daher, wenigstens die Erinnerung des Vergehenden durch Photographien und Zeichnungen auf die Nachwelt zu überliefern, und schliesslich kann man sich hier vor seinem geschichtlichen Gewissen mit dem Gedanken abfinden, dass es sich zumeist um die Beseitigung von engen und wenig erfreulichen Hausbauten handelt, an deren Stelle der Regel nach Prachtgebäude treten, welche in Bezug auf Licht und Luft und Wohnlichkeit weit mehr moderner Anforderung entsprechen.

Berlin war aber auch einmal eine Stadt der Gärten und berühmt durch seine Baumriesen. Wo ist diese Pracht geblieben, von welcher der Nicolai'sche Plan der Stadt von 1786, also vor gerade einem Jahrhundert, so beredtes Zeugnis ablegt? Hier ist die Axt leider mit einer Schonungslosigkeit vorgegangen, welche das Abreissen der alten Häuser bei weitem übertrifft und um so bedauerlicher ist, weil das Gesetz keinen Einspruch dagegen verstattet und der Ersatz der Hausgärten, die mit Häusern bebaut sind, einfach unmöglich ist.

Seit einigen Jahren haben sich, Dank der liebevollen Sorgfalt, welche Kaiser Wilhelm der Gartenpflege schenkt und welche soweit geht, dass ohne seine Erlaubnis kein gesunder Baum im Tiergarten gefällt werden darf, die königlichen wie städtischen Behörden bemüht, wenigstens den Baumbestand an den öffentlichen Strassen, auf den Plätzen und Anlagen sorgfältig zu schonen.

Hiervon giebt einen schönen Beweis der herrliche vereinzelt alte Weidenbaum, welcher sich am rechten Spreeufer unmittelbar neben der Moltkebrücke auf der Uferkante des neuen Packhofs erhebt. Der Baum wurde recht unbequem, die Steuerverwaltung hätte ihn gern entfernt, weil er in die ursprünglich beabsichtigte Linie des Sicherheitsgitters fällt, und weil man mit Hülfe der untersten Zweige

leicht dasselbe überklettern konnte. Mit grosser Pietät ist man um den Baum herumgegangen und hat erhebliche Kosten nicht gescheut, um die denkwürdige Weide zu erhalten.

Dennoch sage ich vielleicht nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass ausser meinem Freund Dr. Karl Bolle, dem besten Baumkenner Berlins und der Provinz Brandenburg, und mir niemand weiss, weshalb dieser Weidenbaum gerade besonders denkwürdig ist.

Kein Geringerer nämlich als der Dichter von Paul und Virginia, der ehrwürdige Bernardin de Saint-Pierre, hat vor nahezu 100 Jahren die Weidenbäume „sur les bords de la Sprée, aux environs de Berlin“ in seinen *Etudes de la nature* (1774) gefeiert. Er hat zunächst jene zwölf mächtigen Bäume im Sinne, welche sich, wenn auch durch Sturm, Alter und die Gärtnersäge verstümmelt, als Zeugen der Urkraft unseres Flussufers zwischen der Kronprinzen- und Alsenbrücke erheben und damals, wo der jetzt verschüttete Schönhauser Graben das Weichbild Berlins abschloss, dicht vor demselben standen. Die einfache Reihe dieser zwölf Weiden, auf Nicolai's Plan deutlich ersichtlich, hat in der Mitte eine Lücke, die Stelle, wo der von den Kommandantenwiesen kommende Schlangengraben in die Spree einmündete. Weiterhin, vorlängs der ehemaligen Pulverfabrik nach Moabit zu, zog sich eine förmliche Buschkante von Weiden hin, ein Wäldchen bildend. Da waren Weiden, wie Saint-Pierre schildert, mit breiten Wipfeln und mehr als 50 Fuss hoch. Daneben aber auch junger Nachwuchs, zu welchem der Baum an der Moltkebrücke zu rechnen. Glatt und saftig die Stämme, die jungen Zweige im Frühling das erste Erwachen der Vegetation verkündend. Andere Weiden standen schief und liessen ihre altersschweren Kronen hängen. Ihr Stamm war hohl, allerlei Pflanzenwuchs vermehrte ihr malerisches Aussehen; grünes Moos, gelbliche Flechten hingen zottig von der grauen Rinde herab; Winden und andere Rankengewächse kletterten an den Stämmen in die Höhe und wie es gerade bei der Weide der Fall ist, entwickelte sich hier in den hohlen Stämmen und auf den Blüten der umgebenden Pflanzen ein reges Insektenleben, welches dem viel gereisten französischen Gelehrten bei seinen Streifzügen in die Umgebung Berlins nicht entgangen ist.

Auch anderes Leben, menschliches, entwickelte sich hier, aber kein trauriges, wie es der gefangenen Juden Jammerlied, Psalm 137, an den Wassern Babels besingt. Harfen mögen oft an diese Spreeweiden, wie an jene babylonischen Trauerweiden gehängt worden sein, dann geschah es aber nur, weil der Bratenbarde vom Aufspielen zum Tanz ebenso ermüdet war, wie seine Zuhörererschaft vom Schwingen des Tanzbeins. Auch zu Stelldicheins wurden die lausehigen Weidengebüschse an der Unterspree gern um die Frühlingszeit aufgesucht, dem sentimentaligen Zuge der damaligen Gesellschaft entsprechend, zu-

mal dann, wenn Frau Nachtigall um die Vollmondszeit ihr sehnsuchtsvolles Lied erschallen liess.

Die alten riesigen Weidenbäume an andern Stellen der Stadt sind fast alle verschwunden, die Strasse „Am Weidendamm“ führt ihren Namen längst schon als *lucus a non lucendo*, nur ein besonders ehrwürdiger Veteran, ebenfalls wie die zuvor erwähnte eine Silberweide (*Salix alba*) am Schöneberger Ufer nahe dem Karlsbad, fristet noch ein kümmerliches, vom Wagenverkehr bedrängtes Dasein; auch sie stand zu Saint-Pierres Zeit ausserhalb der Stadt.

Verwundert schauen die in ländlicher Beschaulichkeit aufgewachsenen Zeugen der alten guten Zeit in das immer zunehmende lärmende Getriebe der neuen; möge diese den alten Weiden auch eine gute und holde sein und bleiben. Die geschichtliche Pietät erfordert es, dass, falls die greisen Bäume dem Zahn des Alters erliegen, neue Silberweiden an ihre Stelle gepflanzt werden.

Nachruf. Die durch Bernardin de Saint-Pierre berühmt gewordenen geschichtlichen Weiden am rechten Spreeufer Berlins zwischen der Kronprinzen- und Alsen-Brücke sind nicht mehr. Ich habe mich, als Vorsitzender der Städtischen Parkverwaltung Berlins, sie so lange als irgend angänglich zu schonen bemüht. Aus polizeilichen Gründen ging es nicht länger; windbrüchig geworden bedrohten sie mit ihrem Sturz die am Ufer anlegenden Schiffe und die bei diesen beschäftigten Personen. Aus diesem Grunde haben die alten Veteranen kürzlich abgesägt werden müssen. Von den Silberweiden, welche der Strasse „Weidendamm“ den Namen verliehen haben, ist seit Jahrzehnten keine Spur mehr vorhanden. Auch die Bäume des Weidendamms waren durch ihre Grösse ausgezeichnet. Sie begannen vor etwa 100 Jahren mit dem „Katzenstieg“ (jetzt Georgenstrasse) und erstreckten sich in dem Teil der Friedrichstrasse von der Georgenstrasse bis zur Weidendammer Brücke, welcher damals auch Weidendamm hiess, zogen sich dann längs des jetzigen Weidendamms hin bis zur Strasse Am Kupfergraben und zwar bis dahin, wo die Georgenstrasse einmündet. In gerader östlicher Fortsetzung des Weidendamms erstreckte sich damals die Strasse Am Packhof bis zum ehemaligen Orangeriehause, d. h. bis zur jetzigen Nationalgalerie, auch diese Spreeuferstrasse war mit Weidenbäumen bepflanzt. Vgl. meinen Aufsatz in der Zeitschrift „Bär“ XIV. S. 279.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Botanischen Vereins Berlin Brandenburg](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Friedel Ernst

Artikel/Article: [Die alten Weiden von Berlin. 127-129](#)